

Hans Mendl

Helden wohnen nebenan

Lernen an fremden Biografien

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © antonina bukowska/unsplash.com

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3177-1

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort..... | 7 |
| A. Was zu klären wäre..... | 13 |
| 1. Besteht unsere Gesellschaft nur aus Ichlingen oder ist Altruismus angeboren? | 15 |
| 2. Braucht die Gesellschaft Helden? | 25 |
| 3. Was macht Menschen zu Helden? | 33 |
| 4. Wie werden Helden bezahlt? | 45 |
| B. Helden wohnen nebenan – die Beispiele..... | 53 |
| 1. Armut lindern im eigenen Land..... | 55 |
| 2. Ehrlichkeit | 69 |
| 3. Fairplay | 79 |
| 4. Friedensarbeit | 86 |
| 5. Geflohenen helfen | 99 |
| 6. Generationenübergreifend helfen..... | 109 |
| 7. Handicaps aushebeln | 115 |
| 8. Hilfsprojekte für andere Länder und im Ausland..... | 125 |
| 9. Jung und engagiert – auch kirchlich! | 140 |
| 10. Kranke und Sterbende begleiten | 152 |
| 11. Leben retten | 167 |
| 12. Nachbarschaftshilfe | 175 |
| 13. Not im eigenen Land | 183 |
| 14. Organe spenden..... | 193 |
| 15. Sich um Trauernde kümmern..... | 200 |
| 16. Soziales Jahr – Freiwilligendienst | 210 |
| 17. Sportlich aktiv..... | 221 |
| 18. Zivilcouragiert handeln | 230 |

| | |
|---|-----|
| C. Das Altruismusgen weitergeben – wie geht das? . | 237 |
| 1. Werte weitergeben – das geht nicht!..... | 239 |
| 2. Der Vorteil der Local heroes..... | 246 |
| 3. Bestpractice-Projekte an Schulen – Projektideen | 253 |
| 4. Leuchttürme für die Zukunft: jugendliche Helden von nebenan und global..... | 261 |
| 5. Zitate zum Thema Vorbild | 266 |
| D. Epilog: Helden in den Zeiten von Corona..... | 273 |
| 6 Literaturverzeichnis | 277 |
| Internetadressen | 280 |

Vorwort

»Wozu sind wir auf Erden?« So lautet die erste Frage im Katholischen Katechismus aus dem Jahre 1955. Die Antwort: »Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und einst ewig bei ihm zu leben.« Mich befriedigt die Antwort nur bedingt. Der darauffolgende Impuls im Katechismus unter der Überschrift »Für mein Leben« führt schon eher in die von mir bevorzugte Richtung: »Ich will mich oft fragen: »Was will Gott von mir?« Was will Gott von mir? Ja, vielleicht, dass durch mein Leben und Wirken die Welt ein wenig besser wird ...

Man mag diese Haltung als (theologischen) Minimalismus bezeichnen, ich empfinde sie als realistisch. Seit vielen Jahren bin ich auf einer Spurensuche nach den Helden des Alltags. Die großen Heiligen sind mir, bei aller Wertschätzung, vor allem in pädagogischen Zusammenhängen suspekt geworden (siehe dazu Kap. C 2): zu weit zeitlich weg, zu zölibatär, zu viel Patina, zu sehr entrückt, zu tot. Auf eine neue Spur brachte mich Romano Guardini mit seiner schönen Formulierung »Heilige der Unscheinbarkeit«: Entscheidend sei nicht, dass ein Mensch etwas Außergewöhnliches plane; er müsse nur das tun »was von Mal zu Mal die Stunde von ihm verlange« (Guardini 1977, 677). Der Fokus richtet sich also auf den Alltagsmenschen, der den rechten Zeitpunkt fürs richtige Handeln erkennen soll. Schön, dass auch Papst Franziskus in seiner Enzyklika »Gaudete et exsultate« dieser Spur folgt: »Wir sind alle berufen, heilig zu sein, indem wir in der Liebe leben und im alltäglichen Tun unser persönliches Zeugnis ablegen, jeder an seinem Platz, an dem er sich befindet« (Gaudete et exsultate 14).

»Einfach die Welt verändern«, lautet der Titel eines internationalen Projekts (Einfach die Welt verändern 2006). Den Heiligen der Unscheinbarkeit, Helden des Alltags oder Local heroes gelingt dies. Man braucht nicht weit reisen, um sie zu finden: Helden wohnen nebenan!

Seit zwanzig Jahren ist die Homepage Local heroes freigeschaltet; sie ist ein zentrales didaktisches Element meiner wissenschaftlichen Forschung zum Thema eines Lernens an Biografien. Lehrerinnen und Lehrer, Katechetinnen und Katecheten, Pädagoginnen und Pädagogen können sich frei bedienen, aber auch die Sammlung mit eigenen Beiträgen bereichern. Viele Schulprojekte sind dokumentiert, zahlreiche Aufsätze und

einige Bücher zur Thematik wurden verfasst, einige universitäre Qualifikationsschriften, sogar Dissertationen. Greifen Sie zu!

Wer das Gute sucht, dessen Weltsicht verändert sich: Ich bin immer wieder erstaunt, wie viele Beispiele für ein altruistisches Handeln in der Tagespresse zu finden sind. Diese ist nämlich mein Hauptfundort. Ohne den Rückgriff auf diese Porträts wäre das Projekt bei weitem nicht so umfangreich; denn wir verfügen an unserem Lehrstuhl leider über keine Ressourcen, um auf breiter Basis eigene Recherchen anzustellen. Manchmal gelingt es uns, Seminare mit unseren Studierenden synergetisch so anzulegen, dass nicht nur die jungen Leute Kompetenzen im Umgang mit einem orientierenden Lernen erwerben, sondern selbst Porträts und didaktische Entwürfe zu Helden des Alltags gestalten. Diese bereichern dann die Datenbank. Gerade für dieses Buch habe ich viele weitere Interviews geführt und weiß von daher umso mehr die Arbeit der Journalistinnen und Journalisten zu schätzen! Aber die Mehrzahl der Funde stammt aus der Tagespresse.

An dieser Stelle danke ich allen Presseorganen, Journalisten und Fotografen für ihre Unterstützung. Denn von der Logik des Projekts her – eine Suche nach *lokalen* Helden – beginnt meine Recherche vor der Haustüre, genauer gesagt: bei der morgendlichen Lektüre der Heimatzeitung. Dabei werden die rechtlichen Bedingungen für ein solches Projekt immer schwieriger – Datenschutz, Publikationsrecht etc. spielen hinein. Vor zwei Jahren haben wir unsere Homepage neu aufstellen müssen. Die Chefredaktion der Passauer Neuen Presse hat uns damals die großzügige Erlaubnis erteilt, rückwirkend und auch zukünftig die Zeitungsberichte der fest angestellten Journalisten und Fotografen unkompliziert für unser Non-Profit-Unternehmen zu verwenden – das ist nicht selbstverständlich angesichts der Tatsache, dass die Printmedien unter Druck stehen und viele Archive von Zeitungen nur noch kostenpflichtig zugänglich sind. Ein herzliches Vergelt's Gott an dieser Stelle an die Passauer Neue Presse! Die Porträts in diesem Buch gehen teilweise auf Artikel aus der PNP zurück; man findet die Originalartikel leicht unter derselben Überschrift wie die Kapitelüberschriften auch in unserer Datenbank. Wo umfangreicher auf Beiträge zurückgegriffen und daraus zitiert wurde, erfolgt natürlich ein unmittelbarer Verweis.

Ein solches Projekt ist immer mit Einschränkungen verbunden. Nicht in den Blick kommen Menschen, die sich beispielsweise kulturell, sport-

lich, ökologisch oder politisch engagieren. Auch auf diesen Gebieten leisten Menschen Bewundernswertes. Mein Augenmerk richtet sich nicht primär auf diejenigen, die beruflich im sozialen Bereich tätig sind, und nicht auf die vielen Institutionen und Vereine im Sozialbereich, selbst wenn sich das nicht völlig trennen lässt: Bei vielen Projekten arbeiten hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeiter Hand in Hand. Auch denjenigen, die sich für einen sozialen oder kirchlichen Beruf entschieden haben, gilt unser Respekt. Der engere Fokus meines Projekts bezieht sich aber auf ein *ehrenamtliches* Engagement von Privatpersonen im sozialen und kirchlichen Bereich, also auf den direkten Umgang mit Menschen, die der Hilfe bedürfen, sowie auf Menschen, die zeigen, wie sie trotz Einschränkungen ein gutes Leben führen. Als Theologen und Religionspädagogen darf man mir gerne eine kirchliche Orientierung unterstellen. Dabei habe ich aber keine Berührungängste: Beim konkreten gesellschaftlichen Engagement der Kirchen spielt die Frage der Konfession oder Religion (hoffentlich) keine Rolle. Mein Nächster ist der, der Hilfe benötigt, unabhängig von seiner religiösen Herkunft. So deute ich die Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37). Während die Kirche im sakramentalen Bereich exkludierend handelt – geschiedene Wiederverheiratete werden beispielsweise von den Sakramenten ausgeschlossen –, erweist sie sich im diakonischen Bereich tatsächlich als Kirche, wie sie sein soll: Denn Kirche ist nur dann richtig Kirche, wenn sie radikal Kirche für andere ist, so Dietrich Bonhoeffer.

Das »Local-heroes«-Projekt läuft an meinem Lehrstuhl nun schon seit 20 Jahren, und es läuft »nebenher«, ohne zusätzliche finanzielle und personelle Hilfe. Es wäre nicht möglich ohne die Unterstützung meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Dr. Rudolf Sitzberger, der die technische Seite der Datenbank verantwortet, die vielen studentischen Hilfskräfte der letzten Jahre, die die Beiträge in die Datenbank einpflegen, besonders Milena Cornely für die Mithilfe bei der textlichen Erstellung der Ausstellungstafeln und meine Mitarbeiterinnen, die sich um die Ausstellungsleihe kümmern. Besonders danken möchte ich neben all diesen und den Studierenden, die in Seminaren an der Bereicherung des Projekts Anteil hatten, meinen Mitarbeiterinnen Sophie Birner, Rebecca Schmid und Barbara Stögbauer sowie meiner Tochter Hannah Kronegger für die Korrekturarbeiten an diesem Buch.

Entschuldigen möchte ich meine eigenen blinden Flecken – unsere Datenbank ist bereits so umfangreich, dass man leicht den Überblick verliert. So ist meine Auswahl immer auch zufällig und in einem gewissen Maße subjektiv – positiv gewendet: exemplarisch. Gemäß dem zugrundeliegenden lokalen Ansatz habe ich mich im Zweifel für die Darstellung von Menschen entschieden, die im Umfeld von Passau und in Niederbayern leben. Sie sollen stellvertretend für Helden auf Augenhöhe stehen, die es überall unter ähnlichen Rubriken gibt. Wie ich immer in meinen anderen Publikationen und bei Vorträgen und Lehrerfortbildungen betone: Unsere Datenbank ist nur ein Sprungbrett: Sie möchte beispielhaft anregen, auch an anderen Orten nach Helden des Alltags zu suchen und damit pädagogisch zu arbeiten.

Wie gehe ich vor? In diesem Buch sollen ausgewählte Helden aus der Nachbarschaft ausführlich und umfassend dargestellt und gewürdigt werden. Dabei bediene ich mich ausgewählter ethischer Kategorien, die in meiner Datenbank zu finden sind. In jedem Kapitel erfolgt eine knappe gesellschaftsbezogene Einführung, in der die Bedeutung des Handlungsfeldes begründet wird, im Anschluss skizziere ich konkrete Beispiele und lasse dies in eine oder mehrere ausführlichere Personendarstellungen münden. Mit Literaturbelegen gehe ich, um den Lesefluss nicht zu sehr zu beeinträchtigen, sehr sparsam um. Wenn nicht anders vermerkt, findet man die ausführlicheren Beispiele unter dem schnell auffindbaren Hauptstichwort in unserer Datenbank. Nicht einfach und letztlich nachrangig ist die Zuordnung verschiedener Personen und Aktionen zu einer bestimmten Kategorie: Denn »Menschen in Not« sind häufig auch von Armut betroffen, zivilcouragierte Menschen sind Lebensretter, wer hilfsbereit ist, macht dies beispielsweise in der Form einer Nachbarschaftshilfe ... Auf unserer Homepage sind die Beiträge deshalb zumeist unter verschiedenen Stichworten verlinkt.

Um Geschmack für die Arbeit mit den Helden der Nachbarschaft zu machen, habe ich didaktische Hinweise und weitere Anregungen und Tipps eingefügt, so dass man mit den Beispielen sehr direkt in der Bildungsarbeit arbeiten kann. Wer nicht im Pädagogischen beheimatet ist, kann diese didaktischen Tipps überspringen. Oder er bzw. sie versteht die didaktischen Impulse als Anregung fürs eigene Nachdenken!

Ummantelt wird das Herzstück der Beispiele einleitend mit grundsätzlichen Anfragen zur sozialen Veranlagung des Menschen, zur gesellschaft-

lichen Bedeutung von Helden, zu den Ursachen und Motiven von Helden und zur Währung, mit der die Helden bezahlt werden, und abschließend mit einigen grundsätzlichen didaktischen Hinweisen zur verantwortlichen Arbeit mit fremden Biografien, den Vorteilen der Helden des Alltags gegenüber den großen Heiligen und einigen Best-Practice-Projekten. All das soll Geschmack machen, sich selbst auf eine Spurensuche zu begeben: Auch neben Ihnen wohnen Helden! Das Buchcover deutet es an: Die »Helden des Alltags« öffnen ihre Türen und geben Einblicke in das, was in ihrem Leben wichtig ist. Stöbern Sie darin und lassen Sie sich inspirieren! Die »Helden des Alltags« sind Türöffner für Sie selber: Vielleicht sind Sie ja selber ein Held oder könnten es sein?

Hans Mendl

Ein herzliches Vergelt's Gott geht an die Sponsoren, die mit ihren großzügigen Druckkostenzuschüssen das Buchprojekt unterstützt haben: an die Micro-Epsilon Messtechnik GmbH & Co. KG in Ortenburg, an den Caritasverband der Diözese Passau und an das Bistum Passau.

A. Was zu klären wäre

1. Besteht unsere Gesellschaft nur aus Ichlingen oder ist Altruismus angeboren?

Sind wir Menschen Ichlinge oder Teamplayer? Ist das Streben nach einem persönlichen Vorteil genetisch grundgelegt oder sind wir von unserer Anlage her sozial ausgerichtet? Für beide Perspektiven gibt es gute Begründungen aus verschiedenen Wissenschaftszweigen.

Individualismus, Selbstbestimmung, Cocooning

Zunächst scheint es viele Indizien dafür zu geben, dass der Mensch ein Einzelkämpfer ist, der dann erfolgreich ist, wenn er seinem individuellen Leben eine je eigene Gestalt gibt: Die aktuelle gesellschaftliche Bestimmung einer Post- oder Spätmoderne wird gerne mit den zentralen Stichworten einer »Pluralisierung« und »Individualisierung« gekennzeichnet. Die »Kinder der Freiheit« (so ein Buchtitel von Ulrich Beck) haben nicht nur die freie Möglichkeit, aus einem Füllhorn von Weltanschauungen, Wertesystemen, Orientierungsmustern und Lebensstilen auszuwählen, sie müssen es sogar: Der Mensch ist zur Wahl gezwungen und in diesem pluralen Gefüge von Deutungsmustern ein zur Suche und Selbstbestimmung Verdammter: »Du bist, was du aus dir machst!«, lautet das Mantra des modernen Menschen, das wie die Wiederauferstehung des existenzialistischen Paradigmas erscheint. Gleichzeitig bedarf das brüchige Subjekt aber einer permanenten Selbstvergewisserung nach sozialer Übereinstimmung: »Ich weiß, wer ich bin, wenn ich im Trend bin!« Der Individualismus schlägt sich beispielsweise in einer wohlüberlegten ästhetischen Gestaltung des Alltags, der Wohnungseinrichtung oder des persönlichen Outfits nieder, wie die diversen Milieu-Studien zeigen. Er zeigt sich in einer zunehmenden Zahl von Singlehaushalten, gerade in Großstädten. Der Zwang zur Entscheidung (für *ein* Hobby, für *einen* Verein, für *einen* Beruf, für *eine* Frau ...) bedeutet immer die Absage an viele Alternative (andere Hobbies, andere Vereine, andere Berufe, andere Partner ...). Dies hat zur Folge, dass die Bereitschaft, sich zu binden, abnimmt – wie beispielsweise beim Rückgang der Mitgliedschaften in

Parteien, Kirchen und Vereinen abzulesen ist, was weiter unten eigens unter die Lupe genommen wird.

Trendforscher machen eine weitere Tendenz aus, die den Individualismus alltagspraktisch zu bestätigen scheint: den Rückzug ins behagliche Heim der eigenen Familie. Man spinnt sich in sein privates Rückzugsnest ein («Cocooning») und geht nicht mehr vor die Tür, ins Gasthaus oder in einen Verein. Die Welt ist auch online auf der Couch verfügbar. Wer so denkt und handelt, kann mit Fug und Recht als »Couch-potato« bezeichnet werden. Es ist tatsächlich im eigenen Umfeld zu beobachten, dass die Tendenz steigt, dem privaten Jahreszeitenrhythmus (z. B. Geburtstagsfeiern der Familienmitglieder) im Zweifel den Vorrang vor gesellschaftlichen Verpflichtungen zu geben. Aber auch das ist verständlich: Wenn die Gesellschaft lokal und global zunehmend als bedrohlich empfunden wird, erscheint die *heilige Familie*, so immer wieder betitelt, als der letzte Ort von Sicherheit: »Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit in einer Welt, in der nichts sicher scheint. Gib mir in dieser schweren Zeit irgendwas, das bleibt«, heißt es im bekannten Lied von Silbermond. Und diese Sicherheit bietet eben die eigene Familie in einer ansonsten rauen Welt! Man findet weitere Belege für einen zunehmenden Individualismus, der von der veränderten Kindheit bis hin zur Kultur des Todes reicht: Statt einer ungezügelten Straßenkindheit inmitten der Vielfalt von Nachbarskindern sprechen wir heute von einer Kinderzimmerkindheit: Kinder treffen sich nicht in der Gruppe der Nachbarschaftskinder auf der Straße, sondern mit passenden Freunden privat. Die Mütter sind die hauptberuflichen Chauffeure. Helikoptereltern ist durch den Tunnelblick aufs eigene Traumkind der Blick auf andere versperrt; sie wollen nur das Beste fürs eigene Kind und unerbittlich und radikal ihre (und häufig nicht deren!) Interessen durchsetzen (Greiner/Padtberg 2017). Auch haben sich die Erziehungsvorstellungen geändert: Die sogenannten Sekundärtugenden wie Pflichterfüllung und Einordnung werden von Eltern als weit weniger wichtig erachtet als die Selbstentfaltungswerte. Stephan Valentin spricht hier von einem »Kult der Autonomie« (Valentin 2012, 121) und vom »Egoismus pur« (ebd. 154). Familie und Freunde sind die wichtigsten Werte für Kinder, so der Geolino-Unicef-Kindermonitor 2014. Aufschlussreich ist aber, dass in derselben Studie deutlich wurde, dass Geld und Besitz für Kinder nicht das Wichtigste im Leben sind; traditionelle Werte wie Bildung, gute Manieren und Toleranz scheinen in den

letzten Jahren an Bedeutung gewonnen zu haben – ein erstes Indiz dafür, dass man von einem Schwarz-Weiß-Denken Abstand nehmen sollte; denn Hilfsbereitschaft und Gerechtigkeit liegen weit oben und immerhin vor Durchsetzungsfähigkeit und den materiellen Werten. Tod und Sterben werden auf der einen Seite anonymer, auf der anderen aber auch individueller, wie die Variationsbreite von Todesanzeigen und Grabgestaltungen verdeutlicht (vgl. Benkel/Metzler 2016).

Und natürlich, auch das muss angeführt und weiter unten differenziert werden: der Vorwurf, Jugendliche seien nur noch digital unterwegs und hätten keine Sozialkontakte mehr; die Vorstellung vom Computer-Nerd als einem sozial eingeschränkten, tageslichtscheuen und Fastfood-abhängigen Sonderling.

Abschließend kann noch auf die Potentaten dieser Welt hingewiesen werden, die man gar nicht namentlich nennen muss, die politisch und weltpolitisch als Egoshooter agieren und neben dem Eigeninteresse den Horizont auf die Ebene des nationalen Interesses beschränken. Hier trifft sicher ein Zitat zu, das unter anderem Albert Einstein zugeschrieben wird: »Der Horizont vieler Menschen ist wie ein Kreis mit Radius Null. Und das nennen sie dann ihren Standpunkt.«

Stimmt das tatsächlich?

Aber stimmt das alles tatsächlich? Ist der Mensch ein Ichling, der sich ausschließlich auf Kosten anderer selbstentfalten möchte? Nein, natürlich nicht, zumindest nicht in dieser Eindeutigkeit!

Ein genauerer Blick in die Kinder- und Jugendforschung soll als erste Probebohrung dienen: Alle Kinder- und Jugendstudien belegen, dass für Jugendliche Freundschaft und Beziehung mit Gleichaltrigen nach wie vor ein hohes Gut darstellen. Selbst die Mär vom isolierten Computersüchtigen, so dramatisch sie im Einzelfall sein mag, gehört ins Geschichtenbuch. Der Umgang mit dem PC bedarf in Wirklichkeit einer differenzierteren Betrachtung: Es gibt gerade in digitalen Medien eine Vielfalt neuer Kommunikationsformen und Formen einer weltweiten Vernetzung, die manche quantitativ und qualitativ in der Realwelt nicht erreichen. Singles sind häufig sozial geselliger, als dies Familienväter und -mütter in bestimmten Familienphasen sein können.

Vereinskultur – hopp oder topp?

Dieselbe Frage stellt sich bezüglich der Vereinskultur in Deutschland: Ist sie rückläufig – oder wandelt sie sich nur? Das sollte genauer unter die Lupe genommen werden, weil davon ausgehend viele folgende Praxisbeispiele in einem neuen Licht erscheinen: Was motiviert Menschen denn überhaupt, gemeinschaftlich etwas für andere Menschen zu unternehmen?

Man kann es allorts beobachten: Sportvereine müssen fusionieren, gerade im Jugendbereich, Trachtenvereine und Chöre lösen sich auf und Vereine mit langer Tradition wie der Katholische Frauenbund haben damit zu kämpfen, dass der Nachwuchs weniger wird. Eine Studie der Zivilgesellschaft im Stifterverband (<https://www.ziviz.info/landdigital>) hat herausgefunden, dass von 2006 bis 2016 in ländlichen Regionen 15.547 Vereine aufgelöst wurden. Auch das Wirtshaussterben scheint ein Indiz dafür zu sein, dass die skizzierte Individualisierung in der Gesellschaft ihren Preis hat: Der Couch-Potato sitzt lieber vor dem Fernseher als den beschwerlichen Weg ins Vereinsheim anzutreten. Die weiteren Gründe sind vielfältig: In einer Multioptionsgesellschaft bedeutet jede Entscheidung für eine langfristige Bindung an einen Verein den Verzicht auf viele Alternativen. Hinzu kommt die Landflucht – junge Menschen ziehen in die Städte, dies bedeutet vor allem auf dem Land, in dem traditionell die Vereinskultur einen hohen Stellenwert hat, eine Krise bei vielen Vereinen. Immerhin gibt es in ländlichen Regionen noch 125.000 Vereine, die überwiegend ehrenamtlich geführt werden; Vereine sind hier die Motoren des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Sicher hat die Kompliziertheit des deutschen Vereinsrechts an der Vereinsmüdigkeit eine Teilschuld – wer selbst einen Verein führt und sich mit Registergericht, Finanzamt und Notaren herumschlagen muss, versteht diese Andeutung. Ob die Digitalisierung die Lösung schlechthin darstellt, wie das der Stifterverband meint und mit anschaulichen Beispielen belegt (z. B. die Ergänzung einer realen Probe einer Musikvereinigung durch eine virtuelle), kann bezweifelt werden.

Deutlich wird aber, dass auch die Vereinskultur ein dynamischer Prozess ist und durchaus Neuaufbrüche festzustellen sind: Einerseits müssen Traditionsvereine (z. B. Vertriebenenvereinigungen, Männergesangsvereine, Kirchenchöre, Sportvereine) aufgelöst werden, andererseits bilden sich neue Vereine mit einem neuen gesellschaftlichen Profil und Zu-

schnitt: Beispielsweise Hilfsvereine vor Ort (siehe Kap. B 12), die Spaß und Hobbies mit einer guten Tat verbinden. Diese Beobachtung befindet sich in der Logik, wie sie in allen neueren Jugendstudien seit langem aufscheint: (Nicht nur) Jugendliche heute sind bereit, sich gesellschaftlich auf Zeit zu engagieren, wenn dies mit Fun, Action und Geselligkeit verbunden ist; und sie behalten diese Einstellung bei, wenn sie erwachsen werden. Was erstaunt: Eine Recherche der Passauer Neuen Presse ergab, dass in den Amtsgerichten Landshut, Passau, Traunstein, Straubing und Deggendorf in den letzten Jahren seit 2011 weit mehr Vereine neu gegründet als aufgelöst wurden. Also doch eher ein Indiz für eine Transformation und für die Bereitschaft, sich in Gemeinschaft zu engagieren (Felix Flesch, Freiwillige voran, in: PNP 293/19.12.2018, 3)?

19

Immer am Tag des Ehrenamts im Dezember würdigt die Politik die Wichtigkeit des sozialen Engagements: Über 30 Millionen Menschen engagieren sich in Deutschland ehrenamtlich. Diese Zahl ist seit Jahren stabil. Bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 80,5 Millionen ist das eine beachtlicher Anteil (siehe auch: <http://www.ehrenamt-deutschland.org/>).

Sind diese 37% der Engagierten die Dummen oder die Glücklichen? Die genetisch fehlgeleiteten oder diejenigen, die ihre biologischen Wurzeln ausleben?

Biologische und neurophysiologische Aspekte: Der Mensch – ein soziales Wesen

Man sollte einen biologischen und neurophysiologischen Blick auf die Fragestellung werfen. Der renommierte Hirnforscher Joachim Bauer räumt in seinem Buch »Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren« mit der These Charles Darwins, es gehe evolutionsbiologisch nur um das Überleben der Fittesten (»survival of the fittest«) auf; diese These habe verheerende Folgen bis hinein in die Kriege des 20. Jahrhunderts gehabt; in der Soziobiologie dominierte lange Zeit die These vom »egoistischen Gen«, so der Titel eines Buchs von Richard Dawkins, das im Jahr 1978 in deutscher Fassung erschienen ist. Letztlich erweise sich die These aus genetischer und neurophysiologischer Sicht aber als falsch. Joachim Bauer untermauert seine Thesen mit vielen wissenschaftliche Untersuchungen.